

Nonnen beim Mittagessen

Autor(en): **Huxley, Aldous**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1931)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-853445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nonnen beim Mittagessen

Von Aldous Huxley

Berechtigte Übersetzung von Herberth E. Herlitschka

«Was ich getrieben habe, seit wir einander das letzte Mal sahen?»
 Miß Penny wiederholte meine Frage mit ihrer lauten, emphatischen Stimme. «Ja, wann haben wir einander denn das letzte Mal gesehen?»

«Es muß im Juni gewesen sein», schätzte ich.

«War das, nachdem mir der russische General den Heiratsantrag gemacht hatte?»

«Ja, ich erinnere mich, von einem russischen General gehört zu haben.»

Miß Penny warf den Kopf zurück und lachte. Ihre langen Ohrgehänge schwangen hin und her und rasselten. – Skelette, die in Ketten hingen; ein hübscher literarischer Vergleich. Und ihr Gelächter klang wie Blech. Aber das hat schon einmal wer gesagt.

«Es war ein stürmischer Zwischenfall. Schade, daß Sie schon davon gehört haben. Ich bin ganz verliebt in meine russische Generalgeschichte. ‚Vos yeux me rendent fou.‘» Sie lachte abermals.

Vos yeux – sie hatte Augen wie ein Hase. In einer Ebene mit der Stirne liegend und sehr glänzend, von einem oberflächlichen und ausdruckslosen Glanz. Welch ein fürchterliches Frauenzimmer! Mir tat der russische General leid.

«‚Sans cœur et sans entrailles‘,» fuhr sie fort, indem sie die Worte des armen Teufels zitierte. «So ein entzückendes Motto, finden Sie nicht? So wie ‚sans peur et sans reproche‘. Aber lassen Sie mich nachdenken! Was habe ich seither getrieben?» Nachdenklich biß sie mit ihren langen, scharfen weißen Zähnen in die Rinde ihres Brotes.

«Zwei Mixed Grills,» sagte ich parenthetisch zum Kellner des kleinen Restaurants in Soho.

«Aber natürlich!» rief Miß Penny plötzlich aus. «Ich habe Sie ja seit meiner Spritzfahrt nach Deutschland nicht mehr gesehen. Allerhand Abenteuer. Meine Blinddarmentzündung, meine Nonne.»

«Ihre Nonne?»

«Meine wunderbare Nonne. Von der muß ich Ihnen genau erzählen.»

« Bitte. » Miß Pennys Anekdoten waren stets kurios. Ich sah einem unterhaltsamen Mittagessen entgegen.

« Sie wissen, ich war diesen Herbst in Deutschland. »

« Nein. Eigentlich nicht. Aber das macht nichts. »

« Ich bin nur so herumgebummelt. » Miß Penny beschrieb mit ihrer auffallend geschmückten Hand einen Kreis in der Luft. Sie flimmerte stets von schwerem und unwahrscheinlichem Schmuck. « Herumgebummelt, von drei Pfund die Woche gelebt, teils mich unterhalten, teils Material für ein paar kleine Feuilletons gesammelt. ‚Was es für ein Gefühl ist, eine besiegte Nation zu sein‘ – Rührstück für die liberale Presse, wissen Sie – und ‚Wie die Hunnen versuchen, sich von der Kriegsentschädigung loszuschwindeln‘ für die andere Gesellschaft. Man muß aus jeder Situation das Beste zu machen wissen, finden Sie nicht auch? Aber wir dürfen nicht fachsimpeln. Nun gut, ich bummelte herum und fand es sehr nett. Berlin, Dresden, Leipzig. Dann hinunter nach München und überall dort herum. Eines schönen Tages kam ich nach Grauburg. Kennen Sie Grauburg? Es ist eine von diesen deutschen Bilderbuchstädten, mit einem Schloß oben auf dem Hügel, terrassenartigen Biergärten, einer gotischen Kirche, einer alten Universität, einem Fluß, einer hübschen Brücke und Wäldern ringsherum. Reizend. Aber ich hatte nicht viel Gelegenheit, die Schönheiten des Ortes zu würdigen. Am Tage nach meiner Ankunft – bums! lag ich da mit einer Blinddarm-entzündung, brüllend vor Schmerzen obendrein. »

« Schrecklich! »

« Man spedierte mich ins Spital und schnitt mich auf, ehe ich ‚Mau‘ sagen konnte. Ausgezeichneter Chirurg, glänzend geschulte geistliche Schwestern, die mich pflegten, – ich hätte nicht in besseren Händen sein können. Aber es war eine Geduldprobe, dort vier Wochen lang angekettet zu sein, – eine harte Geduldprobe. Immerhin, es gab manches, was mich dafür entschädigte. Da war zum Beispiel meine Nonne. Ah, hier ist das Essen, Gott sei Dank! »

Die Mixed Grills erwiesen sich als ausgezeichnet. Miß Pennys Beschreibung der Nonne gelangte in kleinen Stückchen und Bissen zu mir. Ein rundes, rosiges, hübsches Gesicht unter einer Flügelhaube; blaue Augen und regelmäßige Züge; Zähne, die viel zu vollkommen waren – falsch in Wirklichkeit; aber der Gesamteindruck äußerst gefällig. Eine jugendliche, achtundzwanzigjährige Teutonin.

« Sie war nicht meine Krankenschwester, » erklärte Miß Penny. « Aber ich sah sie recht häufig, wenn sie hereinkam, um einen Blick auf die

„tolle Engländerin“ zu werfen. Ihr Name war Schwester Agathe. Während des Krieges, so sagte man mir, hatte sie eine Unzahl verwundeter Soldaten zum wahren Glauben bekehrt – was einem nicht erstaunlich erschien, wenn man bedachte, wie hübsch sie war. »

« Hat sie auch versucht, Sie zu bekehren? » fragte ich.

« So dumm war sie nicht. » Miß Penny lachte und rasselte mit den Miniaturgalgen an ihren Ohren.

Einen Augenblick vergnügte ich mich mit dem Gedanken an Miß Pennys Bekehrung – Miß Penny, wie sie einer zahlreichen Versammlung von Kirchenvätern gegenübersteht und zu deren Disputationen über die Dreieinigkeit mit ihren Ohrgehängen rasselt, ihr schauerhaftes Lachen zum Glaubenssatze von der unbefleckten Empfängnis ertönen läßt und dem strengen Blick des Großinquisitors mit einem Blitzen ihrer glänzenden, ausdruckslosen Augen standhält. Worin lag das Geheimnis der Fürchterlichkeit dieses Weibsbilds?

Aber ich versäumte die Geschichte. Was war geschehen? Ah ja, der Kern war, daß Schwester Agathe eines Morgens, nach einer Abwesenheit von zwei oder drei Tagen, nicht als Nonne gekleidet erschienen war, sondern im Arbeitskittel der Spitalscheuerfrauen, mit einem Taschentuch statt einer Flügelhaube auf ihrem rasierten Kopf.

« Tot, » sagte Miß Penny. « Sie sah aus, als wäre sie tot. Eine wandelnde Leiche, das war sie. Es war ein schauderhafter Anblick. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß jemand in so kurzer Zeit sich so verändern könne. Sie ging mühsam einher, als wäre sie monatelang krank gewesen, und sie hatte große dunkle Ringe um die Augen und tiefe Furchen im Gesicht. Und der ganze Ausdruck von Unglücklichkeit – der war einfach entsetzlich. »

Sie beugte sich in den Durchgang zwischen den Tischreihen vor und erwischte den vorüberkommenden Kellner beim Frackzipfel. Der kleine Italiener blickte sich um, mit einem Ausdruck von Überraschung im Gesicht, der sich zu Schrecken steigerte.

« Ein großes Dunkles, » bestellte Miß Penny. « Und dann bringen Sie mir eine Jam-Rolle. »

« Keine Jam-Rollen mehr, Madam. »

« Verdammt! » rief Miß Penny. « Dann bringen Sie mir, was Sie wollen. »

Sie ließ den Frackzipfel des Kellners los und nahm ihre Erzählung wieder auf.

« Wo war ich? Ja, ich erinnere mich. Sie kam in mein Zimmer, wie

ich Ihnen erzählte, mit einem Kübel Wasser und einer Bürste, angezogen wie eine Scheuerfrau. Natürlich war ich nicht wenig erstaunt. ‚Ja, was machen Sie denn da, Schwester Agathe?‘ fragte ich. Keine Antwort. Sie schüttelte bloß den Kopf und begann den Fußboden zu scheuern. Als sie fertig war, verließ sie das Zimmer, ohne mich auch nur einmal anzublicken. ‚Was ist nur mit Schwester Agathe geschehen?‘ fragte ich meine Krankenschwester, als sie das nächste Mal hereinkam. ‚Kann ich nicht sagen.‘ – ‚Will ich nicht sagen‘, meinte ich. Keine Antwort. Ich brauchte beinahe eine Woche, um herauszufinden, was eigentlich geschehen war. Niemand wagte, es mir zu sagen: es war ‚strengstens verboten‘, wie man dort zu sagen pflegt. Aber nach und nach kitzelte ich es heraus. Meine Schwester, der Doktor, die Scheuerfrauen – ich bekam von jedem etwas heraus. Ich bekomme zum Schluß immer, was ich will. » Miß Penny lachte wie ein Pferd.

« Das glaube ich gerne, » sagte ich höflich.

« Sehr verbunden, » quittierte Miß Penny. « Aber um fortzufahren; ich erhielt meine Informationen in fragmentarischen Flüstertönen. ‚Schwester Agathe ist mit einem Mann durchgegangen.‘ – Du meine Güte! – ‚Einer von den Patienten.‘ – Was Sie nicht sagen! – ‚Ein Verbrecher aus dem Zuchthaus.‘ – Der Knoten schürzt sich. – ‚Er ist ihr davongelaufen.‘ – Er scheint sich wieder zu lösen. – ‚Man hat sie hierher zurückgebracht; sie ist ausgestoßen worden. Es wurde ein Totenamt für sie abgehalten, in der Kapelle – Sarg und alles. Sie mußte dabei anwesend sein – bei ihrem eigenen Begräbnis. Sie ist keine Nonne mehr. Jetzt muß sie Scheuerfrauenarbeit verrichten, die größte im ganzen Spital. Sie darf mit niemand sprechen und niemand darf mit ihr sprechen. Sie wird für tot angesehen.‘ » Miß Penny machte eine Pause, um dem gehetzten kleinen Italiener ein Zeichen zu geben. « Mein großes Dunkles, » rief sie.

« Kommt schon, kommt schon », und die fremdländische Stimme rief « großes Dunkles » in den Aufzugschacht hinunter, und von unten ertönte wie ein Echo eine andere Stimme: « Dunkles ».

« Ich ergänzte die Einzelheiten, Stück für Stück. Da war vor allem einmal unser Held. Ich mußte ihn in das Bild hineinbringen, was ziemlich schwer war, da ich ihn nie gesehen hatte. Aber ich verschaffte mir eine Photographie von ihm. Die Polizei veröffentlichte eine, nachdem er durchgegangen war; ich glaube nicht, daß sie ihn erwischt hat. » Miß Penny öffnete ihre Handtasche. « Da ist sie, » sagte sie. « Ich trage sie immer bei mir; sie ist eine Art Talisman geworden. Ich erinnere

mich, daß ich jahrelang ein wenig Heidekraut, mit Bindfaden gebunden, bei mir trug. Ist er nicht schön? Es ist so eine Art Renaissanceblick in seinem Gesicht, finden Sie nicht auch? Er war halb Italiener, müssen Sie wissen.»

Italiener. Ah, das machte es erklärlich. Ich hatte mich schon gewundert, wieso Bayern dieses schmalgesichtige Geschöpf hervorbringen konnte, mit den großen, dunklen Augen, der fein geformten Nase und ebensolchem Kinn, und den fleischigen Lippen, die so königlich und sinnlich geschwungen waren.

«Gewiß, er ist superb,» sagte ich und gab das Bild zurück.

Miß Penny barg es wieder sorgfältig in ihrer Handtasche. «Nicht wahr?» sagte sie. «Ganz wundervoll. Aber sein Charakter und sein Geist waren noch viel wundervoller. Ich stelle ihn mir als eines jener unschuldigen, kindergleichen Ungeheuer an Schlechtigkeit vor, die sich der Existenz von Gut und Böse einfach nicht bewußt sind. Und er hatte Genie, das richtige italienische Genie für die Dienstbarmachung, Beherrschung und Ausbeutung der Natur. Er war ein echter Sohn der römischen Aquädukt-Erbauer, ein Bruder der Wasserkraft-Ingenieure. Nur arbeitete Kuno – das war sein Name – nicht in Wasser; er arbeitete in Weibern. Er wußte, wie man sich die natürliche Energie der Leidenschaft dienstbar macht; er ließ seine Mühlen von der Hingebung treiben. Die kommerzielle Ausbeutung von Liebeskraft, das war seine Spezialität. Ich muß manchmal daran denken,» fügte Miß Penny in verändertem Tonfall hinzu, «ob mich jemals einer dieser jungen Ingenieure der Leidenschaft ausbeuten wird, wenn ich erst ein wenig weiter in den mittleren Jahren halten und etwas zölibatärer geworden sein werde. Es wäre eigentlich beschämend, besonders da ich meinerseits so wenig Ausbeutung betrieben habe.»

Sie zog die Stirn in Falten und schwieg einen Augenblick. Nein, Miß Penny war nicht schön, bestimmt nicht. Man konnte nicht einmal ehrlich behaupten, daß sie Charme habe oder anziehend sei. Das stark gerötete Gesicht, die Hasenaugen, die Stimme, das schauerliche Lachen und das ganze Format, die Fürchterlichkeit dieses Frauenzimmers überhaupt – nein, nein, nein.

«Sie sagten, er sei im Zuchthaus gewesen?» fragte ich. Das Schweigen mit all seiner ganzen Bedeutungsfülle wurde ungemütlich.

Miß Penny seufzte, blickte auf und nickte. «Er war dumm genug,» sagte sie, «die gerade und sichere Straße der Ausbeutung femininer Kräfte zu verlassen und sich auf die gefährlichen Pfade der Einbrecherei

zu begeben. Wir alle haben unsere gelegentlichen Anfälle von Dummheit. Er erhielt eine schwere Strafe, aber es gelang ihm, ich glaube Lungenentzündung zu bekommen, eine Woche nachdem er ins Zuchthaus eingeliefert worden war. Er wurde ins Spital übergeführt. Schwester Agathe, mit ihrem bekannten Talent für Seelenrettung, wurde ihm als besondere Pflegerin zugeteilt. Aber er war es, wie ich leider sagen muß, der die Bekehrung vollbrachte.»

Miß Penny verschlang den letzten Bissen des Ingwer-Puddings, den ihr der Kellner statt der Jam-Rolle gebracht hatte.

«Ich vermute, Sie rauchen keine Burma-Zigarren,» sagte ich, während ich meine Zigarrentasche öffnete.

«Die Wahrheit zu sagen, ja, ich rauche sie,» antwortete Miß Penny. Sie blickte aufmerksam im Lokal umher. «Ich muß nur sehen, ob heute nicht einer von diesen gräßlichen Plauderei-Artiklern hier ist. Man will doch morgen nicht in den Gesellschafts- und Personalnachrichten figurieren: ‚Es ist eine Tatsache, die nicht so allgemein bekannt ist, wie sie sollte, daß Miß Penny, die bekannte Journalistin, ihr Mittagessen stets mit einer sechszölligen Burma-Zigarre beschließt. Ich sah sie gestern in einem Restaurant – keine hundert Meilen von Fleet Street – und sie rauchte wie ein Schlot!‘ Sie kennen doch die Art.»

Sie entnahm meiner Tasche eine Zigarre, setzte sie an meinem dargebotenen Zündholz in Brand und fuhr in ihrer Erzählung fort.

«Ja, es war der Jüngling Kuno, der die Bekehrung besorgte. Schwester Agathe wurde zu ihrem früheren Ich zurückbekehrt, zu der weltlichen Melpomene Huber, die sie gewesen war, ehe aus ihr die Braut des Himmels geworden.»

«Melpomene Huber?»

«So hieß sie. Ich hörte ihre Geschichte von meinem alten Doktor. Er kannte ganz Grauburg, wie es lebte, starb und sich fortpflanzte, seit Generationen. Melpomene Huber – er hatte ja der kleinen Melpel zum Geborenwerden verholfen, dem kleinen Melpchen. Ihr Vater war Professor Huber, der berühmte Professor Huber, der ‚große Geologe‘. O ja, gewiß kenne ich den Namen. Sogar sehr gut... Er war der Gelehrte, der das Standardwerk über Lemuria schrieb – den hypothetischen Kontinent, wissen Sie, aus dem die Lemuren stammen. Ich zeigte den gebührenden Respekt. Freisinnig war er, ein Schüler Herders, ein ‚Weltbürger‘, wie sie das dort so schön nennen, sogar Anglophile. Und er aß stets Hafergrütze zum Frühstück – bis zum August 1914. Dann, an jenem strahlenden Morgen des fünften August, entsagte er ihr auf ewig,

feierlich und mit Tränen in den Augen. Die Nationalspeise eines Volkes, das Kultur und Zivilisation verraten hatte, – wie konnte er die noch weiterhin essen? Sie würde ihm im Halse stecken bleiben. In Zukunft würde er ein weiches Ei essen. Nach der Beschreibung fand ich ihn ganz entzückend. Und seine Tochter Melpomene – auch deren Beschreibung klang entzückend. Und solche dicke, gelbe Backfischzöpfe hatte sie, als sie ein junges Mädchen war! Ihre Mutter war tot, und eine Schwester des berühmten Professors regierte das Haus mit eisernem Besen. Tante Berta hieß sie. Schön! Melpomene wuchs heran, sehr rundlich und appetitlich. Als sie siebzehn Jahre alt war, geschah ihr etwas sehr Widerliches und Unangenehmes. Selbst der Doktor wußte nicht genau, was es gewesen; aber er wäre nicht erstaunt, wenn es etwas mit dem damaligen Lateinprofessor, einem alten Freunde der Familie, zu tun gehabt hätte, der, wie es schien, eine große Gelehrsamkeit mit einer ekelhaften Neigung für sehr junge Mädchen verband. »

Miß Penny schnippte einen halben Zoll Zigarrenasche in ihr leeres Glas.

«Wenn ich Kurzgeschichten schriebe, » fuhr sie nachdenklich fort, «(aber es ist zu viel Plackerei), würde ich diese Anekdote zu einer Art eingedickter Lebensgeschichte verarbeiten, beginnend mit einer Szene unmittelbar nach jenem unangenehmen Ereignis in Melpomenes Leben. Ich sehe die Szene so klar vor mir. Die arme kleine Mempel lehnt an den Bastionen von Schloß Grauburg und weint in die Juninacht hinein und hinunter auf die Maulbeerbäume in den Gärten, dreißig Fuß tiefer unten. Sie ist bedrängt von der Erinnerung an das, was sich an diesem schrecklichen Nachmittag zugetragen hat. Professor Engelmann, ihres Vaters alter Freund mit dem prachtvollen, assyrischen roten Bart. . . Es war zu gräßlich – zu gräßlich! Aber wirklich, wie ich sagte, Kurzgeschichten sind zuviel Plackerei. Oder vielleicht bin ich zu dumm dazu, welche zu schreiben. Ich vermache Ihnen diese hier. Sie wissen, wie man solche Sachen drechselt. »

« Sie sind freigebig. »

« Keine Spur, » sagte Miß Penny. « Meine Konditionen sind; zehn Prozent Provision vom Absatz in Amerika. Nebenbei bemerkt, wird in Amerika kein Absatz sein. Die Geschichte der armen Melpomene ist nichts für das keusche Lesepublikum der Vereinigten Staaten. Aber lassen Sie mich hören, was Sie mit Melpomene anzufangen gedenken, nun Sie sie einmal oben auf den Schloßbastionen haben. »

« Das ist ganz einfach, » sagte ich. « Ich weiß Bescheid in deutschen

Universitätsstädten und Bergschlössern. Ich werde Melpomene in die Juninacht blicken lassen, wie Sie vorschlagen, in die violette Nacht mit ihren goldenen Flammenpunkten. Hinter ihr wird sich die schwarze Silhouette des Schlosses erheben, mit seinen scharfkantigen Dächern und behaubten Türmen. Aus den Terrassenbiertgärten in der Stadt unten werden die Stimmen der Studenten, die in vollkommener vierstimmiger Harmonie singen, durch die dunkelblauen Räume heraufklingen. ‚Röslein, Röslein, Röslein rot‘ und ‚Das Ringlein sprang entzwei‘ – die herzerbrechenden, süßen alten Lieder werden sie um so mehr weinen machen. Ihre Tränen werden wie Regentropfen auf die Blätter der Maulbeerbäume unten aufklatschen. Scheint Ihnen dies entsprechend? »

« Sehr hübsch, » sagte Miß Penny. « Aber wie werden Sie das Sexualproblem und all seine Greuel in Ihre Landschaft hineinbringen? »

« Hm, lassen Sie mich nachdenken. » Ich rief mir jene fernen Sommer ins Gedächtnis zurück, die ich in der Fremde verlebt hatte, als ich meine Bildung vervollständigte. « Ich weiß schon. Ich werde plötzlich einen Schwarm von schwankenden Fackeln und Lampions unter die Maulbeerbäume bringen. Stellen Sie sich die starken Lichter und Schatten vor, das juwelengleich glänzende Laub, die Gesichter und Leiber sich bewegender Männer und Frauen, die für einen Augenblick auftauchen und wieder verschwinden. Es sind Studenten und Mädchen aus der Stadt, die herausgekommen sind, um in der windstillen blauen Nacht unter den Bäumen zu tanzen. Und jetzt beginnen sie, rund herum im Reigen zu springen, zur Musik ihres eigenen Gesanges:

‚Wir können spielen
Vio-vio-vio-lin,
Wir können spielen
Vi-o-lin.‘

Dann ändert sich der Rhythmus, wird schneller:

‚Und wir können tanzen, Bumstarara,
Bumstarara, Bumstarara,
Und wir können tanzen, Bumstarara,
Bumstara-rara.‘

Der Tanz wird ein Rasen, ein elefantenartiges Stampfen auf dem trockenen Gras unter den Bäumen. Und von der Bastion blickt Melpomene hinab und bemerkt mit einem Mal und apokalyptisch, daß alles in der Welt Geschlecht ist, Geschlecht, Geschlecht. Männer und Frauen, Männchen und Weibchen – immer dasselbe, und alles im

Lichte dieses greulichen Nachmittags gesehen – ekelhaft. So würde ich das machen, Miß Penny.»

« Und sehr hübsch dazu. Aber ich wollte, Sie fänden irgendwo Raum, um mein Gespräch mit dem Doktor einzufügen. Ich werde nie die Art vergessen, wie er sich räusperte und hustete, ehe er auf das heikle Thema einging. ‚Sie dürften vielleicht wissen, äh, hm, gnädige Miß,‘ begann er, – ‚Sie dürften vielleicht wissen, daß religiöse Phänomene oft im Zusammenhange mit, äh, hm, sexuellen Ursachen stehen.‘ Ich antwortete, ich hätte Gerüchte gehört, welche meinen Glauben rechtfertigen würden, daß dies für die Römisch-Katholischen zutrefte, daß es aber in der Hochkirche von England, – und ich sei nun einmal eine Anhängerin des Anglikanismus – wesentlich anders sei. Das sei möglich, sagte der Doktor; er habe im Verlaufe seiner langen medizinischen Laufbahn keine Gelegenheit gehabt, selber den Anglikanismus zu studieren. Aber er könne für die Tatsache bürgen, daß unter seinen Patienten, hier in Grauburg, Mystizismus sehr häufig mit dem – äh – Geschlechtsleben vermischt sei. Melpomene sei ein Beispiel hierfür. Nach jenem abscheulichen Nachmittag war sie außerordentlich religiös geworden; der Lateinprofessor hatte ihre Gefühle aus den normalen Bahnen gelenkt. Sie lehnte sich gegen den friedlichen Agnostizismus ihres Vaters auf, und des Nachts, im Geheimen, wenn Tante Bertas Drachenaugen sich geschlossen hatten, las sie solche verbotene Bücher wie *Das Leben der hl. Therese*, *Die Blümlein des hl. Franziskus*, *Die Nachfolge Christi*, und das grauenhaft packende *Buch der Märtyrer*. Tante Berta konfiszierte diese Werke, wo sie sie nur entdeckte; sie hielt sie für noch verderblicher als die Romane von Marcel Prévost. Der Charakter einer zukünftigen guten Hausfrau hätte durch derartige Lektüre vollkommen unterwühlt werden können. Es war eigentlich eine Erlösung für Melpomene, als Tante Berta im Sommer 1911 aus diesem irdischen Wirrsal hinausschlurte. Sie war eine jener Unentbehrlichen, bei denen man plötzlich, wenn sie dahingegangen sind, entdeckt, daß man ganz gut ohne sie auskommt. Arme Tante Berta! »

« Man kann sich vorstellen, » sagte ich, « wie Melpomene zu glauben versucht, sie sei betrübt, und sich schrecklich schämt, sobald sie darauf kommt, daß sie in Wirklichkeit und im Geheimen beinahe froh ist. » Meine Vermutung erschien mir genial, aber Miß Penny nahm sie als etwas ganz Selbstverständliches hin.

« Sehr richtig, » sagte sie. « Und dieses Gefühl würde ihren Neigungen nur eine weitere Bestätigung sein und ihnen neue Kraft geben, da der

Tod der Tante ihr Freiheit ließ, ihnen zu frönen, soviel sie wollte. Reue, Zerknirschung – sie würden zu dem Gedanken leiten, Buße zu tun. Und für eine, die nunmehr in der Martyrologie schwelgte, bedeutete Buße zu tun die Abtötung des Fleisches. Sie pflegte des Nachts stundenlang in der Kälte zu knien; sie aß zu wenig, und wenn sie Zahnweh hatte, und das kam oft vor, – denn sie hatte, wie mir der Doktor sagte, Zähne, die von allem Anfang an Beschwerden verursacht hatten, – ging sie nicht zum Zahnarzt, sondern lag nächtelang wach, kostete ihre Qualen bis zur Neige aus und fühlte triumphierend, daß sie auf irgendeine sonderbare Weise den geheimnisvollen Mächten angenehm sein müßten. So trieb sie es zwei, drei Jahre lang, bis sie durch und durch vergiftet war. Zum Schluß erkrankte sie an Magengeschwüren und brach zusammen. Es dauerte drei Monate, ehe sie aus dem Spital herauskam, zum ersten Male gesund seit einer langen Reihe von Jahren und mit einem funkelnagelneuen Gebiß unverwüstlicher Zähne, ganz aus Gold und Elfenbein. Und auch im Geiste war sie verändert – zum Besseren, wie ich vermute. Die Nonnen, welche sie pflegten, hatten sie einsehen lassen, daß sie durch ihre Selbstkasteiungen überheblich und in spirituellem Dünkel gehandelt habe; statt recht zu tun, hatte sie gesündigt. Der einzige Weg zum Heil, sagten sie ihr, führe durch Disziplin, durch die Regeln einer festgegründeten Religion und durch den Gehorsam gegenüber der Autorität. Insgeheim, um ihren armen Vater nicht zu betrüben, dessen Agnostizismus trotz aller Unaufdringlichkeit äußerst dogmatisch war, wurde Melpomene römisch-katholisch. Sie war damals zweiundzwanzig. Schon ein paar Monate später kam der Krieg und Professor Hubers ewige Absage an die Hafergrütze. Er überlebte seine patriotische Geste nicht lange. Im Herbst 1914 zog er sich eine tödliche Grippe zu. Melpomene stand allein in der Welt. Im Frühjahr 1915 war bereits eine neue und sehr gewissenhafte geistliche Schwester bei den Verwundeten im Grauburger Spital tätig. Hier, » erläuterte Miß Penny und stach mit ihrem Zeigefinger in die Luft, « machen Sie eine Zeile Gedankenstriche oder Sternchen, um eine Kluft von sechs Jahren in der Erzählung anzudeuten. Und Sie beginnen von neuem, mitten in einem Dialog zwischen Schwester Agathe und dem eben genesenden Kuno. »

«Wovon soll der Dialog der Zwei handeln?» fragte ich.

« Oh, das ist ganz einfach, » sagte Miß Penny. « Beinahe jedes Thema wäre recht. Wie wär's zum Beispiel damit? Sie führen aus, daß das Fieber soeben nachgelassen hat; zum ersten Male seit Tagen ist der

junge Mann bei vollem Bewußtsein. Er fühlt sich genesen, wiedergeboren sozusagen, in einer neuen Welt – einer Welt, so glänzend und neuartig und heiter, daß er bei ihrem Anblick nicht anders kann als lachen. Er blickt umher; die Fliegen an der Zimmerdecke kommen ihm außerordentlich komisch vor. Wie bringen sie es fertig, mit dem Kopf nach abwärts zu kriechen? Sie haben Saugnäpfe an den Füßen, sagt Schwester Agathe und ist nicht ganz sicher, ob sie ihre Naturgeschichte noch kann. Saugnäpfe an den Füßen – ha, ha! Was für eine urkomische Vorstellung! Saugnäpfe an den Füßen – das ist gut, das ist verdammt gut! Sie können reizende, pathetische, wirklich zärtliche Dinge über die sinnlose Heiterkeit der Rekonvaleszenz sagen – ganz besonders in diesem Falle, wo es sich um die Heiterkeit eines jungen Mannes handelt, der ins Zuchthaus zurückgebracht werden wird, sobald er wieder sicher auf den Beinen stehen kann. Ha, ha! Lach weiter, unglücklicher Knabe! Es ist das Quaken der Schicksalsschwestern, der Parzen, der Nornen!»

Miß Penny gab eine übertriebene Imitation ihres eigenen, blechnen Gelächters zum besten. Die wenigen Gäste, die noch an den anderen Tischen verweilten, hoben erschrocken die Köpfe.

«Sie können seitenlang über das Schicksal und sein ironisches Quaken schreiben. Es wirkt ungeheuer eindrucksvoll, und es steckt Geld in jeder Zeile.»

«Sie können versichert sein, daß ich es tun werde.»

«Gut! Dann kann ich in meiner Erzählung fortfahren. Die Tage gehen dahin, und die erste Heiterkeit der Rekonvaleszenz verblaßt. Der junge Mann erinnert sich und wird verstimmt; seine Kräfte kehren zurück, und mit ihnen ein Gefühl der Verzweiflung. Sein Geist ist in ununterbrochenem Brüten über die verhaßte Zukunft befangen. Und was die Tröstungen der Religion anlangt – auf die will er nicht hören. Schwester Agathe verharret, oh, mit welcher ängstlichen Eindringlichkeit – bei ihrem Bemühen, ihn dahin zu bringen, daß er einsehe, verstehe und sich bekehre. Das ist alles so ungeheuer wichtig, und in diesem Falle womöglich noch wichtiger als in jedem andern. Und jetzt sieht man das ‚Geschlechtsleben‘ gärend und im Verborgenen am Werke, und wiederum wird das Quaken der Nornen vernehmbar. Übrigens,» sagte Miß Penny in verändertem Tonfall und neigte sich vertraulich über den Tisch, «ich möchte, daß Sie mir etwas beantworten. Glauben Sie wirklich – ehrlich – ich meine – glauben Sie ernsthaft an Literatur?»

« Ob ich an Literatur glaube? »

« Ich meine, » erklärte Miß Penny, « das ironische Schicksal und das Quaken der Nornen und alles das. »

« Hm. »

« Und dann dieses Getue mit Psychologie und Selbstbeobachtung; und Konstruktion und gutem Erzählerton und Wortbildern und le mot juste und Wortmagie und treffenden Metaphern. »

Ich erinnerte mich, daß ich Miß Pennys klingelnde Ohrringe mit Skeletten verglichen hatte, die in Ketten hängen.

« Und dann, zum Schluß und vor allem – Alpha und Omega – da sind wir selbst: zwei Berufsschriftsteller, die sich mit einem völligen Mangel an Mitgefühl an einer verführten Nonne weiden und über die besten Methoden nachsinnen, wie sich deren Mißgeschick in Geld umsetzen ließe. Es ist alles so sonderbar, nicht? – wenn man unbefangen darüber nachzudenken beginnt. »

« Sehr sonderbar, » stimmte ich bei. « Aber schließlich ist alles sonderbar, wenn man es so betrachtet. »

« Nein, nein, » entgegnete Miß Penny. « Nichts ist so sonderbar wie unser Beruf. Aber ich werde nie mit meiner Geschichte zu Ende kommen, wenn ich von Grundprinzipien zu reden anfangen. »

Miß Penny setzte ihre Erzählung fort. Ich dachte noch immer an Literatur. Glauben Sie daran? Ernsthaft? Ah! Die Frage war glücklicherweise ganz ohne Bedeutung. Ich faßte die Erzählung nur undeutlich auf, aber es schien, daß die Gesundheit des jungen Mannes Fortschritte machte; noch ein paar Tage, hatte der Doktor gesagt, und er werde gesund sein – gesund genug, um ins Zuchthaus zurückzuwandern. Nein, nein. Die Frage war ohne Bedeutung. Ich wollte nicht mehr daran denken. Ich sammelte wiederum meine Aufmerksamkeit.

« Schwester Agathe, » hörte ich Miß Penny sagen, « bat, ermahnte, unterwies. So oft sie sich eine halbe Minute von ihren anderen Pflichten absparen konnte, kam sie in des jungen Mannes Zimmer gelaufen. ‚Ich möchte wissen, ob Sie sich der Wichtigkeit des Betens voll bewußt sind?‘ sagte sie etwa, und ehe er Zeit hatte zu antworten, gab sie ihm atemlos eine Aufzählung der Nutzenwendungen und Gnaden demütigen, regelmäßigen und geduldigen Betens. Oder sie sagte: ‚Soll ich Ihnen von der heiligen Therese erzählen? Oder von St. Stephan, dem ersten Märtyrer? Sie haben von ihm gehört, nicht wahr?‘ Anfänglich wollte Kuno einfach nicht auf sie hören. Was sie sagte, schien so phantastisch beziehungslos, so eine absurde Unterbrechung seiner Gedanken,

seiner ernsthaften, verzweifelten Gedanken an die Zukunft. Das Gefängnis war wirklich, unmittelbar bevorstehend, und dieses Frauenzimmer umschwirrte ihn mit ihren lächerlichen Märchenerzählungen. Und dann plötzlich, eines Tages, begann er ihr zuzuhören, zeigte Anzeichen von Zerknirschung und Bekehrung. Schwester Agathe verkündete ihren Triumph den anderen Nonnen, und es erhob sich ein großer Jubel über das eine verlorene Schaf. Nie in ihrem Leben hatte sich Melpomene so glücklich gefühlt. Und wenn Kuno in ihr strahlendes Gesicht blickte, muß er sich gewundert haben, wie er so ein Narr gewesen sein konnte, nicht von Anfang an zu sehen, was nun so deutlich war. Das Weibsbild hatte sinnetwegen den Kopf verloren. Und ihm blieben jetzt nur mehr vier Tage – vier Tage, in denen er diese ungestüme Liebeskraft anzapfen, kanalisieren und für seine Flucht nutzbar machen konnte. Warum hatte er nicht eine Woche früher damit begonnen? Damals hätte er sich seiner Sache vergewissern können. Aber jetzt? Jetzt konnte man nicht wissen. Vier Tage waren eine schrecklich kurze Zeit.»

«Wie stellte er es an?» fragte ich, denn Miß Penny hatte eine Pause gemacht.

«Das zu sagen, ist Ihre Sache,» antwortete sie und schüttelte ihre Ohrringe gegen mich. «Ich weiß es nicht. Niemand weiß es, glaube ich, als die zwei Beteiligten und vielleicht Schwester Agathes Beichtvater. Aber man kann Verbrechen rekonstruieren, wie man das so nennt. Wie hätten Sie es angestellt? Sie sind ein Mann und sollten mit der Technik amouröser Unternehmungen vertraut sein.»

«Sie schmeicheln mir,» antwortete ich. «Vermuten Sie wirklich, ernsthaft –» Ich breitete meine Arme aus. Miß Penny lachte wie ein Pferd. «Nein, aber im Ernst, es ist ein Problem. Der Fall ist ein ganz besonderer; die Hauptperson eine Nonne; der Ort ein Spital; der Gelegenheiten sind wenige. Es kann keine begünstigenden Umstände gegeben haben – kein Mondlicht, keine ferne Musik; und jede Art eines direkten Angriffs wäre sicherlich verfehlt gewesen. Jenes freche Selbstvertrauen, das die beste Waffe dieser Herzensbrecher ist, wäre hier nutzlos.»

«Ganz klar,» sagte Miß Penny. «Aber es gibt sicherlich andere Wege. Da ist zunächst der Weg durch Mitleid und die mütterlichen Instinkte. Und da ist ferner der Weg durch die höheren Regionen, durch die Seele. Kuno muß in dieser Richtung gearbeitet haben, glauben Sie nicht? Man kann sich vorstellen, wie er sich bekehren läßt, mit ihr betet und gleichzeitig um ihr Mitgefühl fleht und droht – anscheinend

vollkommen ernsthaft – sich eher umzubringen, als ins Zuchthaus zurückzukehren. Sie können das sehr leicht und überzeugend beschreiben. Aber gerade das zu tun langweilt mich so furchtbar bei solchen Sachen. Deshalb kann ich mich auch nie dahin bringen, Romane zu schreiben. Was hat das Ganze für einen Zweck? Und die Art, wie Ihr Literaten Euch für so bedeutend haltet – besonders, wenn Ihr Tragödien schreibt. Das ist alles sehr wunderlich, wirklich sehr wunderlich.»

Ich äußerte mich nicht hierzu. Miß Penny änderte den Tonfall und fuhr in ihrer Erzählung fort.

«Nun,» sagte sie, «was immer die Mittel waren, ihre technische Anwendung war ein vollständiger Erfolg. Liebe mußte einen Weg finden. Am Nachmittag, ehe Kuno ins Zuchthaus zurückgehen sollte, schritten zwei barmherzige Schwestern aus dem Spitalstor, überquerten den Platz davor, glitten durch die engen Straßen zum Flusse hinab, bestiegen bei der Brücke einen Straßenbahnwagen und stiegen erst aus, als sie die Endstation in einer entfernten Vorstadt erreicht hatten. Auf der Landstraße begannen sie rüstig auszuschreiten, dem offenen Lande zu. ‚Sieh her!‘ sagte die eine, als sie die letzten Häuser hinter sich hatten; und mit der Gebärde eines Zauberkünstlers holte sie von irgendwo eine rote Lederbörse hervor. ‚Woher ist die?‘ fragte die andere und öffnete weit die Augen. Erinnerungen an Elias und die Raben, an das Ölkrüglein der Witwe, an die Brote und Fische, müssen durch den strahlenden Nebel in Melpomenes Gehirn gedrungen sein. ‚Die alte Dame, die neben mir in der Straßenbahn saß, ließ ihre Handtasche offen. Es gab nichts Einfacheres.‘ ‚Kuno, du willst doch nicht sagen, du hast sie gestohlen?‘ Kuno fluchte schauderhaft. Er hatte die Börse geöffnet. ‚Nur sechzig Mark. Wer hätte gedacht, so ein altes Kamel, aufgedonnert mit Seide und Pelz, würde nur sechzig Mark in der Geldbörse haben. Und ich brauche mindestens tausend, um fortzukommen.‘ Man kann sich leicht den Rest der Unterhaltung vorstellen, bis zu dem unvermeidlichen ‚Um Gottes Willen, halt schon den Mund‘, mit dem Kuno Melpomenes bestürztem Moralpredigen ein Ende machte. Sie gehen schweigend weiter. Kuno in verzweifelterm Nachdenken. Nur sechzig Mark; mit denen kann er gar nichts anfangen. Wenn er nur etwas zu verkaufen hätte, ein Schmuckstück, etwas aus Gold oder Silber – irgendwas, irgendwas. Er weiß so einen guten Platz, wo man Sachen verkaufen kann. Soll er wiederum erwischt werden, bloß weil ihm ein paar Mark fehlen? Melpomene denkt ebenfalls nach. Böses muß oft getan werden, damit Gutes darauf folge. Schließlich, hatte sie

nicht selber Schwester Marias Kleider gestohlen, als die nach dem Nachtdienst eingeschlafen war? War sie nicht aus dem Kloster davongelaufen, hatte sie nicht ihr Gelübde gebrochen? Und doch, wie überzeugt sie war, recht zu tun! Die geheimnisvollen Mächte billigten lebhaft, was sie getan; dessen war sie sicher. Und jetzt diese rote Geldbörse. Aber was war eine rote Geldbörse im Vergleich mit einer geretteten Seele – und was tat sie schließlich anderes, als Kunos Seele retten? » Miß Penny, die Stimme und Gebärden eines Verteidigers in Strafsachen angenommen hatte, der rhetorische Fragen stellt, ließ ihre Hand mit einem Klatsch auf den Tisch niederfallen. « Gott, wie langweilig solches Zeug ist! » rief sie aus. « Sehen wir dazu, daß wir mit dieser elenden Anekdote so bald als möglich zu Ende kommen! Um diese Zeit, müssen Sie sich vorstellen, fielen bereits schnell die Schatten der Nacht ein – das frostige Novemberzweielicht und so weiter; aber ich überlasse Ihnen die Naturbeschreibungen. Kuno steigt in den Straßengraben und zieht seine Nonnentracht aus. Man kann sich vorstellen, daß er sich in Hosen sicherer fühlt, eher fähig, in einem entscheidenden Augenblick mit Entschlossenheit zu handeln. Sie gehen noch meilenweit. Spät am Abend verlassen sie die Landstraße und wenden sich durch die Felder dem Walde zu. Am Waldrande finden sie eine dieser Hütten, in denen die Schäfer zur Lämmerzeit schlafen.

« Das richtige ‚Maison du Berger‘. »

« Genau, » sagte Miß Penny und begann zu rezitieren:

« ‚Si ton cœur gémissant du poids de notre vie
Se traîne est se débat comme un aigle blessé...‘

Wie geht es weiter? Als junges Mädchen war ich ganz vernarrt darein:

‚Le seuil est parfumé, l’alcôve est large et sombre,
Et là, parmi les fleurs, nous trouverons dans l’ombre
Pour nos cheveux unis un lit silencieux.‘

So könnte ich endlos fortfahren. »

« Nur zu, » sagte ich.

« Nein, nein, nein. Ich bin fest entschlossen, diese elende Geschichte zu beenden. Kuno brach das Anhängeschloß der Tür auf. Sie traten ein. Was geschah in der kleinen Hütte? » Miß Penny beugte sich zu mir vor. Ihre großen Hasenaugen glitzerten, die langen Ohrgehänge schwangen und klirrten leise. « Stellen Sie sich die Gefühle einer dreißigjährigen Jungfrau vor, und noch dazu einer Nonne, in Gegenwart furchteinflößender Begierde. Stellen Sie sich die nachlässig familiären Brutalitäten des jungen Mannes vor. Oh, daraus lassen sich Seiten

und Seiten machen, – die vollkommen undurchdringliche Finsternis, der Geruch des Strohs, die Stimmen, das erstickte Schreien, die Bewegungen! Und man möchte sich beinahe einbilden, daß die Gefühle, die da in dem engen Raume herumpulsieren, fühlbare Schwingungen erzeugen, wie ein tiefer Ton, der die Luft erschüttert. Ach was, das ist ja fix und fertige Literatur, diese Szene! Am Morgen, » fuhr Miß Penny nach einer Pause fort, « bemerkten zwei Holzfäller auf ihrem Wege zum Arbeitsplatz, daß die Tür der Hütte offen stand. Sie näherten sich vorsichtig, ihre Äxte erhoben und bereit zum Schlag, wenn es nötig wäre. Sie spähten hinein und sahen ein Weib in einem schwarzen Kleid mit dem Gesicht nach unten im Stroh liegen. Tot? Nein; sie bewegt sich, stöhnt. ‚Was ist los?‘ Ein vom Weinen entstelltes Gesicht, beschmiert von Streifen tränenverklebten grauen Staubes hebt sich ihnen entgegen. ‚Was ist denn?‘ – ‚Er ist fort!‘ Was für ein wunderliches, undeutliches Lallen. Die Holzfäller sehen einander an. Was sagt sie da? Sie ist vielleicht eine Fremde. ‚Was ist los?‘ wiederholen die zwei noch einmal. Das Weibsbild bricht in heftiges Schluchzen aus. ‚Fort, fort! Er ist fort‘, stößt sie hervor, in ihrer undeutlichen, unbestimmten Art. ‚Ah so, fort sagt sie. Wer ist fort?‘ – ‚Er hat mich verlassen.‘ – ‚Was?‘ – ‚Verlassen...‘ – ‚Was zum Teufel...? Sprich doch ein wenig deutlicher.‘ – ‚Ich kann nicht,‘ heult sie, ‚er hat meine Zähne mitgenommen.‘ – ‚Dein... was?‘ ‚Meine Zähne!‘ – Die schrille Stimme bricht in einen Schrei aus, und die Gestalt fällt schluchzend ins Stroh zurück. Die Holzfäller sehen einander vielsagend an, nicken. Einer von ihnen legt einen dicken, gelbnageligen Zeigefinger an seine Stirn. »

Miß Penny sah auf ihre Uhr.

« Gott im Himmel! » rief sie, « es ist beinahe halb vier. Ich muß eilen. Vergessen Sie das Totenamt nicht, » fügte sie hinzu, während sie ihren Mantel anzog. « Die Kerzen, der schwarze Sarg in der Mitte des Kirchschiffs, die Nonnen in ihren weißen Flügelhauben, der trübselige Gesang und die arme, kauernde Kreatur ohne Zähne, das Gesicht ganz eingefallen wie bei einem alten Weib, im Zweifel, ob sie nicht wirklich und tatsächlich schon tot sei – zweifelnd, ob sie nicht bereits in der Hölle sei. Leben Sie wohl! »

(Mit Erlaubnis des Insel-Verlags, Leipzig.)